

Eingreifendes Denken – die Historikerin Annette Kuhn im Geschichtsdiskurs der Bundesrepublik seit 1964

Schmidt, Uta C.

2015

<https://doi.org/10.25595/2656>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmidt, Uta C.: *Eingreifendes Denken – die Historikerin Annette Kuhn im Geschichtsdiskurs der Bundesrepublik seit 1964*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 7 (2015) Nr. 3, 44–60. DOI: <https://doi.org/10.25595/2656>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.3224/gender.v7i3.20842>

GenderOpen – Repository für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

Eingreifendes Denken – die Historikerin Annette Kuhn im Geschichtsdiskurs der Bundesrepublik seit 1964

Zusammenfassung

Auf der Grundlage eines Intellektuellenbegriffs, der Forschungen jenseits von normativen Festschreibungen und Selbstentwürfen perspektiviert, beschäftigt sich der Beitrag mit der Historikerin Annette Kuhn. Die Frage nach Spuren „Eingreifenden Denkens“ steht dabei im Zentrum. Im Sinne aktueller historischer Intellektuellenforschung wird zur Diskussion der zentralen Thesen ein biografischer Zugang mit zeitgeschichtlichen und wissenssoziologischen Perspektiven verknüpft; hierzu werden Denkbewegungen, Möglichkeitshorizonte, Ereignis- und Handlungskonstellationen seit den 1960er Jahren rekonstruiert.

Schlüsselwörter

Intellektuelle, Geschichte, Geschichtswissenschaft, Didaktik, Frauen- und Geschlechterforschung, Annette Kuhn

Summary

Interventional thinking – the historian Annette Kuhn in the German historical discourse since 1964

Based on a definition of “intellectuals” which conceptualizes research beyond normative fixations and self-representation this article focuses on the historian Annette Kuhn. It aims to trace “interventional thinking” and, with a view to recent intellectual research, combines a biographical approach with perspectives from contemporary history and sociology of knowledge to discuss its key assumptions. To that end, movements of thought, ranges of options and constellations of events and actions since the 1960s are reconstructed.

Keywords

intellectuals, history, science of history, didactics, women's and gender research, Annette Kuhn

Einführung

Intellektuelle sind „ein Typus mit Geschlecht“, und zwar mit einem männlichen (Kreisky 2000: 38). Wie er als politischer Kampfbegriff wirkungsmächtig mit Antifeminismus und Antisemitismus verknüpft wurde, um spezielle Männlichkeitsentwürfe zu formieren, hat Christina von Braun nachgezeichnet (von Braun 2001: 476ff.). Von Vorteil für eine geschlechtersensible, frauengeschichtliche Intellektuellenforschung¹ erweisen sich aktuelle Forschungsansätze (vgl. Gilcher-Holtey 2007; Vincken 2010; Bock 2011; Kroll/Reitz 2013), die Intellektuelle in ihren zeitspezifischen Rollen als „Vordenker und Vermittler von Deutungs-, Wahrnehmungs- und Klassifikationsschemata der sozialen

1 Vgl. die Tagung „Weibliche Intellektuelle im 20. und 21. Jahrhundert. Gegenwartsdiagnosen und Eingreifendes Denken“, 24. bis 25. März 2014 am ZIF (Zentrum für interdisziplinäre Forschung) der Universität Bielefeld.

Welt“ (Gilcher-Holtey 2007: 9) fassen. Sie sind wissenssoziologisch und zeithistorisch inspiriert und interessieren sich für historische Ereignis- und Handlungskonstellationen. Die so angelegten Untersuchungen zielen auf Spuren von „Eingreifendem Denken“. Der Begriff stammt von Bertolt Brecht (vgl. Brecht 1967) und wurde von Ingrid Gilcher-Holtey als Konzept in eine Intellektuellenforschung eingeführt, die „an ausgewählten historischen Fallbeispielen die Vernetzung von ideellen und materiellen Interessen, Sinn- und Handlungsstrukturen, Macht- und Definitionskämpfen“ sichtbar macht (Gilcher-Holtey 2007: 19). Spuren des „Eingreifenden Denkens“ können „nur auf der Mikroebene erfasst, multiperspektivisch erschlossen, analytisch gebrochen, erzählt und damit ‚narralytisch‘ rekonstruiert werden“ (Gilcher-Holtey 2007: 19). Gegen Erwartungen aus der empirischen Wirkungsforschung zielt diese historische Intellektuellenforschung in Konstellationsanalysen auf die Rekonstruktion von Wirkungs*chancen*.

Diesen neueren Ansätzen liegt ein formaler Intellektuellenbegriff zugrunde, der Forschungen jenseits von normativen Festschreibungen und Selbstentwürfen perspektiviert: Demnach sind Intellektuelle Angehörige akademischer oder künstlerische Berufe, die zeitweilig Autorität über Zusprache einer von religiösen, politischen, wirtschaftlichen oder akademischen Institutionen unabhängigen Welt erhalten, um sie in gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen öffentlichkeitswirksam geltend zu machen (vgl. Collini 2006: 52; Gilcher-Holtey 2007: 12; Morat 2011).

Auf Grundlage dieses formalen Intellektuellenbegriffs soll es hier um die Historikerin Annette Kuhn gehen.

Im Sinne aktueller historischer Intellektuellenforschung wird dabei ein biografischer Zugang mit zeitgeschichtlichen und wissenssoziologischen Perspektiven verknüpft. Es geht zugleich um erste Rekonstruktionen von Denkbewegungen, Möglichkeitshorizonten, Ereignis- und Handlungskonstellationen seit den 1960er Jahren. Der Beitrag ist chronologisch angelegt. Als Quellenmaterial dienen Kuhns wissenschaftliche Schriften, ihre autobiografischen Zeugnisse sowie historische Fachliteratur.

Eine Historikerin zwischen Deutschland und Amerika

Annette Kuhn wurde am 22. Mai 1934 als Tochter und zweites Kind des Philosophen Helmut Kuhn und der Philologin Käthe Lewy in Berlin geboren. Ihre Eltern waren protestantisch und jüdischer Herkunft, die die Tochter durch Martin Niemöller evangelisch taufen ließen. Käthe Lewy gehörte zur ersten Studentinnengeneration, die ohne Sondergenehmigung an einer deutschen Hochschule Altphilologie studieren konnte. Ihr Dissertationsvorhaben über Kinderspielzeug im antiken Rom ließ sie nach der Geburt ihres Sohnes 1931 ruhen (Kuhn 2003a: 13). Käthe Kuhn stand zur Weimarer Republik. Sie lehnte den Nationalsozialismus als überzeugte Demokratin ab. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten musste die Familie ins Exil fliehen: 1936 lud die französische Philosophin Jeanne Herschel Helmut Kuhn zu einem Philosophiekongress nach Frankreich ein. Dort knüpfte er Kontakte zu Catherine Gilbert, einer US-amerikanischen Kollegin, die sich für seine Berufung an eine amerikanische Universität einsetzte. 1937, als ihm die Lehrerlaubnis entzogen worden war, gelang ihm die Ausreise in die

USA. Derweil warteten Frau und Kinder bis 1938 in England auf die Überfahrt (vgl. Goldenstedt 2013).

Annette Kuhn ging in den USA zur Schule. 1948 kehrten die Eltern nach Westdeutschland zurück. Die Mutter schulte sie in der Elisabeth-von-Thadden-Schule in Heidelberg ein. Dort machte sie 1954 ihr Abitur und studierte Geschichte, Germanistik, Anglistik und Philosophie – zuerst am Connecticut College for Women in New England, dann an den Universitäten München und Heidelberg. 1959/60 wurde sie bei dem Historiker Franz Schnabel zur Dr. phil. promoviert. Zum Abschluss des Staatsexamens und zur Habilitation wechselte sie nach Heidelberg, wo sich um Werner Conze eine neue Sozialgeschichte formierte (vgl. Nathaus 2012). Ihr Habilitationsverfahren wurde nicht abgeschlossen, da sie 1966 den Ruf an die Pädagogische Hochschule Rheinland, Abteilung Bonn, für Geschichte und ihre Didaktik annahm. Mit 30 Jahren war Annette Kuhn die jüngste Professorin in der Bundesrepublik, zu einem Zeitpunkt, als der Frauenanteil unter westdeutschen Geschichtsprofessuren sich in homöopathischen Größenordnungen bewegte (vgl. Puhle 1981). Erst kurz vorher waren 1964 die ersten beiden Frauen überhaupt auf Universitätsprofessuren in Geschichte berufen worden: die Mediävistin Edith Ennen und die Althistorikerin Ruth Althheim-Stiehl (vgl. Paletschek 2006: 176ff.; Schaser/Schnicke 2013: 82f.).

Annette Kuhn betrat zu einem Zeitpunkt die (pädagogische) Hochschulbühne, als das Lernen und Leben von Demokratie auch in das Curriculum des Geschichtsunterrichts Eingang finden sollte, damit „Auschwitz nicht noch einmal sei“ (Adorno 1969: 85).

Paradigmenwechsel – die neue Generation

Mit ihrer Berufung gehörte Annette Kuhn zu einer Diskursformation, die einen Paradigmenwechsel in Geschichtswissenschaft und -didaktik einleitete.² Seit Mitte der 1950er Jahre waren Lehrstühle für Demokratiewissenschaft und Geschichtsdidaktik eingerichtet worden, um die politische Bildung auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen. Sie wurden zumeist mit zurückgekehrten Emigranten besetzt, die aufgrund eigener Erfahrung mit rassistischer und politischer Verfolgung am Aufbau eines demokratischen, neuen Deutschlands mitwirken wollten (Gagel 2002 13). Auch Kuhns Vater, nach seiner Remigration zunächst in Erlangen, wurde 1953 zum Professor für Amerikanische Kulturgeschichte und Philosophie am Amerika-Institut der Universität München ernannt, bis 1958 war er Direktor des Instituts für Amerikanistik und ab 1961 Rektor der Münchner Hochschule für Politische Wissenschaften. Annette Kuhn stand nun für eine neue Generation, auch sie Emigrantin, doch mit Bildungserfahrungen sowohl in den USA als auch in der Bundesrepublik. Sie hatte ihr Abitur an der Elisabeth-von-Thadden-Schule abgelegt. Die Reformpädagogin, die der Schule ihren Namen gab, hatte in Berlin der Widerstandsgruppe um Hanna Solf angehört und war im September 1944 hingerichtet worden (vgl. Sandkühler 2014: 167, Anm. 7). Annette Kuhn war aus jüdischer Familie,

2 Zur Problematisierung des Begriffs „Paradigmenwechsel“ siehe Annette Kuhn im Interview mit Thomas Sandkühler, die an dem Begriff festhält, weil er „Ausdruck der Aufbruchstimmung war und zu der Situation gehörte, etwas Neues zu machen“ (Sandkühler 2014: 178).

protestantisch getauft und zum Katholizismus konvertiert. Dies machte sie für die Pädagogische Hochschule in Bonn besonders interessant, die als Einrichtung der LehrerInnenbildung nach konfessionellem Proporz aufgebaut war. So stand die Berufung im Zusammenhang mit einem bildungspolitischen Aufbruch hin zu gelebter Demokratie. Dieser beinhaltete die Reform der LehrerInnenausbildung im Fach Geschichte, das sich von einem „Gesinnungsfach“ zu einem Erfahrungsfeld historisch-politischen Lernens transformieren sollte.

Einführung in die Geschichtsdidaktik

1974 erschien Annette Kuhns *Einführung in die Geschichtsdidaktik*. Zu diesem Zeitpunkt begannen die Bundesländer, über Rahmenrichtlinien Schulreformen einzuleiten. Die öffentlichen Debatten kreisten vor allem um die 1972 veröffentlichten *Hessischen Rahmenrichtlinien für Gesellschaftslehre*, in denen Geschichte als „magistra vitae“ und damit auch ihr eigenständiger Charakter als Lehrfach zu verschwinden drohte (vgl. Schreiber 2005). Annette Kuhn begann ihre „Geschichtsdidaktik“ mit einer Polemik gegen all jene, die die Forderung der Hessischen Rahmenrichtlinie, Geschichte müsse sich als Unterrichtsfach durch ihre Gesellschafts- und Gegenwartsrelevanz legitimieren, torpedierten: „Diese Forderung, die ja implizit immer bestanden hat, nur leider nicht offen ausgedrückt wurde, hat aber den Argwohn und den Widerstand der Mehrzahl der deutschen Historiker hervorgerufen“ (Kuhn 1974: 9). Sie ging dabei ihren universitären Lehrer Werner Conze namentlich an³, der eine „Ideologisierung der Vergangenheit durch einseitige, tendenziöse und marxistische Interpretationen beschwor“ (Kuhn 1974: 9). Annette Kuhn griff hier grundlegende Fragen nach der Legitimität und der gesellschaftlichen Geltung geschichtswissenschaftlicher Erkenntnis und ihrer Relevanz für die Demokratieerziehung auf, wie sie auch andernorts diskutiert wurden (vgl. z. B. Kosellek/Mommsen/Rüsen 1977).

Der Gesamtkonflikt bezog seine Energie aus einer höchst komplexen Gemengelage von politischer Lagerbildung, persönlichen Animositäten, berufsständischen Interessen und Generationenclash, zwischen Schule, Hochschule und Schulpolitik. Mit ihrer Position stand Annette Kuhn inmitten der BefürworterInnen der Hessischen Rahmenrichtlinien: Als oberstes Lernziel eines neuen (Geschichts-)Unterrichts sollte die Befähigung zur „Selbst- und Mitbestimmung“ gelten, im Sinne eines nicht nur im Grundgesetz festgeschriebenen „Demokratiegebots“, sondern als individuelle und kollektive Disposition. Selbst- und Mitbestimmung als Disposition sollte als Alltagspraxis im „learning by doing“ erarbeitet, erlernt, erlebt und erfahren werden können. Wie Susanne Thurn betont hat, wurde Kuhns „Geschichtsdidaktik“ wegen dieser Parteinahme auch immer als politisches Statement rezipiert (Thurn zit. nach Sandkühler 2014: 489, Anm. 319).

3 In dieser Polemik spielte das Verhalten Werner Conzes im Nationalsozialismus und seine Bedeutung als akademischer Lehrer einer neuen Generation von Historikerinnen und Historikern sowie als Protagonist einer neuen Sozialgeschichte keine Rolle. Dies wurde erst großes öffentliches Thema seit dem Historikertag 1998, vgl. dazu Hohls/Jaraus 2000; Aly 1999.

Annette Kuhn orientierte sich an Jürgen Habermas' Schrift *Erkenntnis und Interesse* (Habermas 1968), um eine kritische Rekonstruktion der Vergangenheit aus dem erkenntnisleitenden Interesse an Emanzipation zu fundieren (Kuhn 1974: 20). Doch war ihr auch bewusst: „Eher geht ein Kamel durch das Nadelöhr, als daß die Geschichtsdiagnostik samt der Fachwissenschaft durch die Erkenntniskritik der Frankfurter Schule hindurchgeht“ (Kuhn 1974: 15). Habermas' Bücher waren vom bayrischen Kultusminister auf den Index gesetzt worden, weil sie die freiheitlich-demokratische Grundordnung zu gefährden schienen (Kuhn 2003: 163).

Geschichtswissenschaft und Fachdidaktik suchten seit den 1960er Jahren nach einer theoretischen Neuausrichtung: Diskutiert wurde das Verhältnis von „Objektivität“ und „Parteilichkeit“, von „Theorie und Erzählung“, von „Teil“ und „Ganzem“. Es wurden „Historische Prozesse“ sowie „Formen der Geschichtsschreibung“ reflektiert sowie gefragt, was eine „Historische Methode“ überhaupt sei (vgl. Studiengruppe „Theorie der Geschichte“ 1977–1990). Annette Kuhn setzte sich in diesen Suchbewegungen mit ihrer Didaktik von einer positivistischen Geschichte als Meistererzählung der Nation ab und bezog Geschichte als kritische Analyse von Handlungs- und Motivationszusammenhängen auf die Entstehungsgeschichte jeweiliger Gegenwart:

„Nicht Diplomatie- und Herrschergeschichte, nicht Geschichte der großen Persönlichkeiten, sondern Geschichte der sozialen Veränderungen, der Erfolge und Mißerfolge der Demokratisierung und der Sozialisierung und der Bedingungen von Emanzipationsbewegungen sind demnach primäre Unterrichtsgegenstände“ (Kuhn 1974: 12).

In dieser Konzeption hört Geschichte auf, eine Ansammlung von „objektiven“ Tatsachen zu sein: Stattdessen strukturiert sie sich sozialwissenschaftlich und erkenntnis-kritisch als Befassung mit der Vergangenheit auf der Grundlage einer aufmerksamen Gegenwartsanalyse und realutopischer Vorgriffe auf gesellschaftliche und individuelle Ermöglichung von „Mit- und Selbstbestimmung“ (Kuhn 1974: 13).

Schulfachdidaktik und Geschichtsdiagnostik

Annette Kuhn ließ die damals für die Schulpädagogik deutungsmächtige Entwicklungspsychologie hinter sich und rekurrierte auf lernpsychologisch begründete altersgemäße Vermittlungsformen (Kuhn 1974: 33). Sie stellte, angelehnt an Konzepte der politischen Bildung, nicht einen kanonisierten Wissensbestand ins Zentrum des Unterrichtsgeschehens, sondern den Erfahrungsbezug und das Interesse der Schülerinnen und Schüler. Sie distanzierte sich von den mächtigen antiaufklärerischen Traditionen der Geschichtswissenschaft, „deren Aufklärungsfunktion sich allein auf ihren Gegenstand, d. h. die Aufklärung historischer Tatsachen“ bezogen hatte, denn: „Damit wird die Vergangenheit weiterhin durch die Geschichtswissenschaft in ihrer irrationalen Mächtigkeit bestätigt und zu einem gefügigen Verschleierungsinstrument im jeweiligen Interesse der bestehenden Machteliten“ (Kuhn 1974: 38). Die Tochter aus bildungsbürgerlichem, „gutem Hause“ mit einem nationalkonservativen Philosophieprofessor als Vater und der Frau des Historikers Friedrich Meinecke als Taufpatin – sie forderte zu Beginn der 1970er Jahre, „systematisch-strukturelle Aspekte des Dialektischen Materialismus“ in den geschichts-

wissenschaftlichen Verstehensprozess zu integrieren (Kuhn 1974: 41). Damit entfernte sie sich entschieden von den Traditionen ihres intellektuellen Herkunftsmilieus.

Fachdidaktisch brach sie mit dem Idealismus der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, die durch Erich Weniger noch immer – wie vor dem Nationalsozialismus – zeitgenössische Geschichtsdidaktik dominierte (vgl. Weniger 1926; Kuhn 2003: 163). Stattdessen sah sie wie Klaus Mollenhauer pädagogische Prozesse erst dann wirklich auf Emanzipation hin angelegt, wenn sie sich reflexiv zur eigenen Praxis, zu den Prämissen des eigenen Tuns verhielten und diese transparent machten (vgl. Mollenhauer 1968). Fachwissenschaftlich plädierte sie für eine sozialwissenschaftlich inspirierte Geschichtswissenschaft – heute als „Historische Sozialwissenschaft“ ein anerkannter „turn“, doch in den 1970er Jahren eine für die Unterrichtspraxis in Schulen unerhörte Forderung.

Im September 1976 brach auf dem Historikertag in Mannheim eine hitzige Kontroverse zwischen Annette Kuhn und Joachim Rohlfes aus. Es ging dabei um die Kernfrage der Geschichtsdidaktik: Stellt die Geschichtswissenschaft die letztgültige Autorität für Geschichtsdidaktik dar? Annette Kuhn stand für eine neue, kritisch-kommunikative Geschichtsdidaktik, die von den meisten in der Schule Arbeitenden als abgehobene „Universitätstheorie“ nicht als praxistauglich angesehen wurde. Joachim Rohlfes stand für den Historikerverband, den Geschichtslehrerverband und das Publikationsorgan *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, die allesamt auf die Ausbildung von Geschichtslehrerinnen und -lehrern Einfluss nahmen: Rohlfes verkörperte die alltägliche schulische Praxis.

Die scharfe Konfrontation lässt sich nur als Folge einer umfassenden Politisierung des öffentlichen Lebens seit Beginn der Sechzigerjahre sowie einer Zunahme des Rechts- wie Linksradikalismus seit den Ereignissen von 1968 verstehen (Sandkühler 2014: 29). Gesellschaftspolitische Kontroversen wurden in den Kategorien von „links“ und „rechts“ geführt. Rohlfes galt deshalb den einen als Vertreter der bürgerlichen Geschichte, Annette Kuhn den anderen als marxistische Vertreterin. Die Diskussion lässt sich kurz und knapp auf den Punkt bringen: Es ging um Generation, Deutungsmacht, Autorität und Geschlecht. Liest man die Transkription der Diskussion heute, so versteht man sie in ihrer Schärfe und in ihrer ganzen wissens-, wissenschafts-, demokratie- und mentalitätsgeschichtlichen Bedeutung nur, wenn man sie konsequent historisiert (vgl. Sandkühler 2014: 514–538).⁴

Frauengeschichte

Mehrfach hat Annette Kuhn darauf hingewiesen, dass sich ihr eigenes historisch-politisches Bewusstsein durch Anstöße von außen frauengeschichtlich erweiterte. Feminismus ging nicht als logische, lineare Konsequenz aus ihrer Geschichtsdidaktik hervor, die ja „Emanzipation“ ins Zentrum stellte. Es war das Interesse ihrer Studentin-

4 Angesichts der Kritik konstruktivistischer Geschichtsdidaktik, die Konzeptionen der 1970er Jahre seien „normativ festgelegt“, sei an dieser Stelle Annette Kuhn selbst zitiert: „Das Lernziel Frieden ist ebenso wenig wie das Lernziel Emanzipation selbst normativ bestimmbar; es gewinnt erst an Hand der konkreten Entscheidungssituation im historisch-kritischen und kommunikativen Lernprozess seine Gültigkeit.“ (Kuhn 1974: 75)

nen und Studenten, mehr über Frauen im Nationalsozialismus wissen zu wollen. Neuen inhaltlichen Herausforderungen zugeneigt, griff sie die Anregung bereitwillig auf. Bei den Vorbereitungen für ihre Lehrveranstaltung im Wintersemester 1971 fiel ihr auf, dass Frauen in den damaligen Standardwerken zum Nationalsozialismus nicht vorkamen. Es gab keine einschlägige Quellenedition zu Aktivitäten von Frauen im NS und keine bundesdeutsche Forschung. Und sie machte die Entdeckung, dass so unterschiedliche Autoren wie Joachim Fest und Ernst Bloch die Einschätzung vertraten, Frauen hätten Hitler an die Macht gebracht (vgl. Kuhn 2003: 166; vgl. Tröger 1976: 324ff.). Anregungen für frauengeschichtliches Fragen kamen zudem aus einer Tagung, die Gerta Scharffenorth im Rahmen einer Initiative des Ökumenischen Rates der evangelischen Kirchen veranstaltete. Die Tagung trug für Annette Kuhn einen zunächst merkwürdig klingenden Titel: „Frauen als Innovationskraft“. Doch lernte sie dort, „die unsichtbaren Fäden einer verborgenen Wahrheit“ aufzuspüren (vgl. Kuhn 2003: 169).

Es ging ihr von nun an um eine Reflexion des *eigenen* männlichen Geschichtsblicks, um Frauenerfahrungen in historischen Überlieferungen überhaupt auffinden und interpretieren zu können. Im Kreis der neuen Geschichtsdidaktik gab es eine große konzeptionelle Offenheit, um Frauengeschichte, Alltagsgeschichte, Sozialgeschichte, Umweltgeschichte oder Kindheitsgeschichte zu entwickeln; anders in der Geschichtswissenschaft; anders an der Universität Bonn (vgl. Kuhn 2003: 172).

Akademisierung der Frauengeschichte

Die Geschichte der Akademisierung und Professionalisierung von Frauengeschichte wurde zu einem nicht unerheblichen Teil an der Universität Bonn geschrieben (vgl. Kuhn 2003: 170), die – vor allem in der historischen Fakultät – als national-konservativ und christlich-katholisch galt (Bodo von Borries in Sandkühler 2014: 394). Annette Kuhn war der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität gleich doppelt ein Dorn im Auge: einmal, weil sie sich bei der bildungspolitisch veranlassten Integration der Pädagogischen Hochschule (PH) in die Universität nicht auf eine untergeordnete Rolle als „Lehramtsausbildnerin“ festschreiben lassen wollte, dann, weil sie sich für die Anerkennung von frauengeschichtlichen Themen in Studien- und Prüfungsordnungen einsetzte. Als „eingreifende Denkerin“ in Sachen Frauengeschichte erwies sie sich, als sie im Prozess der Neuordnung der Hochschule beim Wissenschaftsministerium einen Antrag auf Erweiterung ihrer Denomination um „Frauengeschichte“ stellte (vgl. Schmidt 2012: 35ff.). Die Auseinandersetzungen zwischen der Professorin und der Universität waren im nordrhein-westfälischen Wissenschaftsministerium spätestens seit einer Dienstaufsichtsbeschwerde der Professorin im wahrsten Sinne des Wortes zur „Kabinettsache“ erklärt worden. Letztlich verfügte die sozialdemokratische Ministerin Anke Brunn gegen die Universität eine Umwidmung des Kuhn-Lehrstuhls in „Didaktik der Geschichte, mittlere und neue Geschichte, sowie Frauengeschichte“.⁵ So

5 Die Denomination war auch ein Zeichen dafür, dass es die nordrhein-westfälische Landesregierung ernst meinte mit dem in der Regierungserklärung von 1985 formulierten Ziel, „die Möglichkeiten der Frauen in Forschung und Lehre“ zu verbessern (vgl. Rau 1985).

konnte er im Stellenplan der Universität Bonn festgeschrieben werden, als die Universität eigentlich die Stellenstreichungsvorgaben des Wissenschaftsministeriums kreativ in eigener Sache nutzen wollte, um Annette Kuhn loszuwerden. Die Einrichtung des Lehrgebiets Frauengeschichte gilt als Start des von Anke Brunn forcierten „Netzwerks Frauenforschung NRW“ (vgl. Schmidt 2012: 37). Es folgten zermürbende Jahre, in denen Annette Kuhn so beharrlich um die Anerkennung frauengeschichtlicher Prüfungsthemen kämpfte, dass ihr 1985 die staatliche Prüfungserlaubnis entzogen wurde.⁶ „Hausarbeitsthemen, schriftliche und mündliche Prüfungen können nur unter Beachtung der in der Prüfungs- und Studienordnung ausgewiesenen Teilgebiete erfolgen, wobei Frauengeschichte als Schwerpunkt ausscheidet“ (Kuhn 2003: 174), lautete die Begründung. Während der Frauen- und Geschlechtergeschichte in den 1980er Jahren an der Uni Bonn der Zutritt zur Geschichtswissenschaft mit den Argumenten verwehrt wurde, sie sei in den übergreifenden Prüfungsfächern „Mittelalterliche Geschichte“ oder „Neuere Geschichte“ immer schon enthalten, so lautete am Ende des 20. Jahrhunderts das Argument, Arbeiten mit frauengeschichtlichen Erkenntnisinteressen bewegten sich in einem „Korsett“. Erst nach zwölf Jahren, kurz vor dem Ende ihrer akademischen Tätigkeit, wurde Annette Kuhn wieder in den Prüfungsausschuss berufen.

Akademisierung der Geschlechtergeschichte

1985 fand in Bonn das letzte Historikerinnen-Treffen in der Bundesrepublik statt. Annette Kuhn hatte auf Wunsch ihrer Studierenden das Historikerinnen-Treffen nach Bonn geholt, weil sie über eine institutionelle Ausstattung und einen motivierten MitarbeiterInnenstab verfügte. Das Treffen bot sich als öffentlichkeitswirksame Manifestation für Frauengeschichte an, weil es innerhalb und außerhalb der Akademie die Erkenntnismöglichkeiten von Frauengeschichte für die Wissenschaft und die Bewegung zu positionieren vermochte. Doch das Treffen 1985 machte mehr als offensichtlich: Die unterschiedlichen lebensweltlichen, fachwissenschaftlichen und akademischen Interessen, die historisch interessierte Frauen, Lehrerinnen, Nachwuchswissenschaftlerinnen und Akademikerinnen an Geschichte herantrugen, ließen sich zu diesem Zeitpunkt nicht mehr miteinander vermitteln: Frauengruppe und Universitätsseminar fielen zunehmend auseinander.

Zudem entwickelte sich das Treffen zu einer umkämpften Arena, um über die zukünftige Gestaltung des akademischen Feldes zu streiten. Frauengeschichte wurde als *politisch motivierter* Anfrage an Geschichte zwar noch eine Sensibilisierung für früher weniger beachtete Dimensionen historischer Wirklichkeit zugebilligt, ihre in konkreten weiblichen Lebens- und Arbeitszusammenhängen wurzelnden Erkenntnisinteressen wurden jedoch gegen sie gewandt, um ihr den Status als *wissenschaftliches* Wissen abzuspochen. Es hieß von einigen Befürworterinnen der Akademisierung, Frauengeschichte müsse über die Beziehungskategorie „Geschlecht“ zur Geschlechtergeschichte weiterentwickelt werden. Seit 1981 hatte Annette Kuhn mit Jürgen Kocka, einem

6 Inwieweit dies als direkte Antwort der Universitätsnetzwerke auf die ministerielle Anerkennung der Frauengeschichte zu deuten ist, kann hier nicht weiter verfolgt werden.

führenden Vertreter der „Bielefelder Schule“, die als sozialwissenschaftlich erforschte und forschende Gesellschaftsgeschichte die Bundesrepublik dominierte (vgl. Nathaus 2012), eine scharfe polemische Kontroverse über den wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn von Frauengeschichte geführt (vgl. Borries/Kuhn/Rüsen 1984: 271–291). Geschlechtergeschichte – so ihre mehrfach vorgetragene Kritik – sei ein Angebot, die Gesellschaftsgeschichte durchaus erkenntnisreich zu erweitern, ohne sie jedoch durch die Berücksichtigung weiblicher Lebens- und Arbeitserfahrungen in ihren kategorialen Grundlagen zu verändern. Mit den Worten von Annette Kuhn:

„Der Maßstab zur Beurteilung der Frauengeschichte muss immer noch ihre Kritikfähigkeit gegenüber den patriarchalen Verschleierungen unserer historischen Sichtweise bleiben. Die Geschlechtergeschichte fügt sich aber in ihrer jüngsten Ausgestaltung der uns vertrauten ideologischen Konzeption der bürgerlichen Gesellschaft.“ (Kuhn 1990: 202)

Auch die Anlage eines von der Historikerin Gisela Bock im führenden Fachorgan der Gesellschaftsgeschichte veröffentlichten Artikels „Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte“ (vgl. Bock 1988) ließ die Geschlechtergeschichte gewissermaßen als Krönung der bisherigen Bemühungen der Historikerinnen um die Frauengeschichte auf ihrem Weg in eine alles umfassende Gesellschaftsgeschichte erscheinen (vgl. Kuhn 1990: 200).

Über Politiken der Grenzziehungen wurde Themen und Herangehensweisen einer wissenschaftlichen Frauengeschichte formiert (vgl. Hark 2005: 189). Zunehmend reproduzierte sich das Bild einer begrenzten Frauengeschichte, die nur additiv und kompensatorisch verfare und unfähig sei, Geschichte als Beziehungsgefüge zu begreifen. Bodo von Borries, seit 1971 mit Frauengeschichte befasst, hat dies wie folgt beschrieben:

„[H]eute sagt man vornehmer ‚Geschlechtergeschichte‘, als hätten wir damals nicht gewusst, dass es um Kompensation und Neuentdeckung einerseits, aber immer auch Geschlechterbeziehungen andererseits geht – was ja absurd ist, denn natürlich wussten wir das um 1975/80 sehr genau“ (Borries in Sandkühler 2014: 414).

Die akademische Akzeptanz der Geschlechtergeschichte, so die hier von mir zugespitzte These, gewann durch die Abgrenzung von der Frauengeschichte an Fahrt.

Historia

2010 legte Annette Kuhn mit *Historia. Frauengeschichte in der Spirale der Zeit* ihr *Opus magnum* vor, eine Weltgeschichte, in der sie all ihr Nachdenken über Frauen und Männer in der Geschichte, Frauengeschichte und Geschlechtergeschichte zusammenführt (Kuhn 2010). Nachfolgend werden einige geschichtstheoretische und geschichts-didaktische Dimensionen dieses Werkes als „Eingreifendes Denken“ reflektiert, da sich die Autorin hier noch einmal als Vermittlerin von geschichtswissenschaftlichen und geschichtsdidaktischen Sinn- und Deutungsweisen zeigt, ganz so, wie es die eingangs formulierte Definition der Intellektuellen fasst.

„Weltgeschichte“ gilt als monumentalstes Genre der Geschichtsschreibung mit nicht gerade bescheidendem Anspruch: Die Erzählungen beginnen stets mit der Erschaffung der Welt, gehen durch die Großkulturen des Mittelmeerraumes und enden in der jeweiligen Gegenwart. Mit ihrer Weltgeschichte stellt sich Annette Kuhn selbstbewusst in eine Reihe mit Historikern wie Herodot, Burckhard oder Ranke. Doch geht es ihr darum, den Universalanspruch dieser Monumentalwerke zu dekonstruieren: „Es ist eine Weltgeschichte aus einer europäischen, von deutsch-jüdischen Erfahrungen geprägten Frauensicht“ (Kuhn 2010: 11).

Für ihre Problemstellung wurden die Arbeiten der US-amerikanischen Historikerin Gerda Lerner zentral. Diese kam nach umfangreichen Forschungen zur Herausbildung des patriarchalen Denkens und des feministischen Bewusstseins zu dem Ergebnis, dass sich eine Genealogie kollektiver frauengeschichtlicher Bewusstseinsbildung mit allen Merkmalen der historischen Kontinuität und Diskontinuität nicht nachweisen ließe. Stattdessen vollzöge sich feministische Bewusstseinswerdung immer wieder neu und bliebe am Rand des herrschenden Diskurses prekär, ohne Tradierung, weil immer wieder neu von androzentrismen und patriarchalen Symbolordnungen eliminiert (vgl. Lerner 1991, 1993). Um dieses deprimierende Fazit zu entkräften, machte sich Annette Kuhn daran, in den hegemonialen androzentrismen Repräsentationssystemen weibliche Erfahrungen als Grundlage eigener Symbolordnungen aufzuspüren. Sie erweiterte dazu das traditionelle Quellenrepertoire der Geschichtswissenschaft um archäologische, architektonische, künstlerische Artikulationen. Dabei fungieren die Bildzeugnisse als vielschichtige Quellen von Erkenntnis, sie sind mitnichten illustrative Accessoires eines auktorialen Textes.

Erkenntnistheoretisch orientierte sie sich am Prinzip des „doppelten Blicks“ auf Geschichte, das Mitte der 1970er Jahre von der US-amerikanischen Historikerin Joan Kelly entwickelt wurde: Diese Perspektive sucht Frauen mit ihren Erfahrungen und Handlungsmöglichkeiten in der Geschichte aufzufinden, dekonstruiert patriarchale Deutungs-, Wahrnehmungs- und Klassifikationsschemata, die Vergangenheit zu Geschichte formieren, und ermöglicht im dialektischen Zusammenspiel von Rekonstruktion und Dekonstruktion die Konstruktion einer erweiterten Geschichtssicht, die die Einseitigkeit androzentrischer Deutungen hinter sich lassen kann (Kelly 1984).

Methodisch ließ sich Annette Kuhn von der französischen Schriftstellerin Christine de Pizan (1365–ca. 1430) und dem Verfahren der Antiphrasierung leiten (Pizan 1986):⁷

„Was die Dichter angeht, von denen du sprichst: weißt du denn nicht, dass sie schon oft nichts anderes als Ammenmärchen verbreitet haben und zuweilen das Gegenteil von dem meinen, was sie in ihren Schriften kundtun? Aber man bekommt sie mit Hilfe einer rhetorischen Figur zu fassen, die ‚Antiphrase‘ heißt; wie Du weißt, bezeichnet sie den Sachverhalt, daß man jemanden als schlecht bezeichnet, in Wirklichkeit aber meint, er sei gut, und umgekehrt. Deshalb rate ich dir, ihre Werke in deinem Sinne zu lesen und die frauenfeindlichen Passagen, in welcher Absicht auch immer sie verfasst sein mögen, so zu verstehen“ (Pizan 1986: 39).

7 Im Kontext der Frage nach intellektuellen Frauen wäre eine alleinige Beschäftigung mit Christine de Pizan ebenfalls reizvoll. Margarete Zimmermann sah Christine de Pizans Buch von der Stadt der Frauen als Höhepunkt innerhalb ihrer Schriften. Es kann „im Hinblick auf seine Bedeutung, durchaus mit Simone de Beauvoirs ‚Das andere Geschlecht‘ verglichen werden, auch wenn beide Werke natürlich grundsätzliche und zeitbedingte Unterschiede aufweisen.“ (Zimmermann 1986: 23)

Auch wenn dieser Text, der den Beginn der „Querelle des femmes“ markiert, in die politischen, sozialen und religiösen Kontexte seiner Entstehung einzubetten ist,⁸ bleibt er in seinen methodologischen und erkenntnistheoretischen Dimensionen aktuell: „Nimm die Spitzhacke deines Verstandes, grabe tief und hebe überall dort einen tiefen Graben aus, wo mein Lot es dir anzeigt“ (Pizan 1986: 48). Als frühe Geschichtstheoretikerin zeigt sich Christine de Pizan, wenn sie die Position des erkennenden Subjekts als Voraussetzung für historische Erkenntnis ebenso wie für die Vernunftbestimmungen historischen Denkens überhaupt thematisiert.

Sie und Joan Kelly dienten Annette Kuhn als geschichtstheoretische Referenzpunkte, um „das matriachale Muster, das Frauen in die Spirale der Zeit eingewebt haben“ (Kuhn 2010: 12), bewusst zu machen. Ihre historische Erzählung strukturiert Annette Kuhn spiralförmig:

„Ich habe die Spirale als das leitende Symbol dieser Zeitreise gewählt, weil sie uns vom Bewusstsein der Frauen seit unserer Frühgeschichte und von ihren Fähigkeiten erzählt, im historischen Verlauf immer wieder neue Beziehungen herzustellen und aus ihren eigenen Erfahrungen und Beobachtungen theoretische Schlüsse zu ziehen“ (Kuhn 2010: 12).

Geschichtstheoretisch erweist sich Annette Kuhn an dieser Stelle als „eingreifende Denkerin“, denn sie löst das vorherrschende lineare Prinzip historischer Narration auf zugunsten einer spiralförmigen, performativen Organisation: ständig in Bewegung zwischen Überformung und Neukonzeption, bei dem das Vorhergehende nicht gänzlich eliminiert, sondern integriert wird, Zeiterfahrungen sich wechselseitig aufeinander beziehen und lebensweltlich durchdringen (vgl. Schwienhorst-Schönberger o. J.). Chronologie wird als Orientierungsprinzip nicht aufgelöst, sie wird entgrenzt, um Zusammenhänge sichtbar machen zu können.

Terminologien wie „matriachal“ oder „patriarchal“ sind im Verlauf der Akademisierung des Feminismus als Konzepte zur Beschreibung komplexer Gesellschaftsfigurationen verworfen und in den sozialen Kämpfen um Anerkennung der Frauen- und Geschlechterforschung als „unwissenschaftlich“ diskreditiert worden (vgl. Cyba 2010; Göttner-Abendroth 2010). Bei Annette Kuhn bezeichnen sie Symbolordnungen, die den Mann als das Maß des Menschlichen vor- und darstellen – patriarchale Symbolordnungen – und in denen weibliche Erfahrungswelten nie gänzlich eliminiert werden konnten – matriachale Symbolordnungen. Diese äußern sich als Prinzip, „die scheinbar unversöhnlichen Gegensätze von Innen und Außen, von Oben und Unten, von Mein und Dein, von Ich und Du, von Leben und Tod, von Gut und Böse durch ihre geduldige, kluge und liebevolle menschliche Beziehungsarbeit immer wieder möglichst gewaltfrei aufzulösen“ (Kuhn 2010: 12), letztlich den Dualismus als Ordnungsprinzip aufzulösen.

„Diese Unterscheidung ist wichtig. Sie bleibt aber ungenau. Denn die matriachalen und die patriarchalen Elemente unserer gemeinsamen Geschichte sind bei der Deutung unserer Vergangenheit in ständiger Bewegung. Sie grenzen sich gegenseitig ab und führen doch immer wieder zusammen“ (Kuhn 2010: 13).

8 Die Literatur über diesen „Geschlechterstreit“ ist umfangreich. Vgl. die Zusammenstellung des Forschungsstandes bei Drexel 2006: 13ff.; vgl. auch Bock/Zimmermann 1997: 9ff.

In diesen Formulierungen zeigt sich Annette Kuhn – generationenspezifisch – als dialektisch geschulte Denkerin.

Sie distanziert sich in ihrer Darstellung von der Rolle der allwissenden Historikerin, die eine in sich geschlossene Meistererzählung vorlegt, und schreibt sich als Fragerin in ihren Text ein. Sie bleibt auch in ihrer Weltgeschichte die Geschichtstheoretikerin und -didaktikerin, die kommenden Generationen ein dickes, reich bebildertes Buch voller Anregungen und schwieriger Fragen übergibt. Antworten auf die von ihr gestellten Fragen müssen wir jedoch selber finden. Annette Kuhn gibt uns nur am Ende einen kleinen Hinweis: „Halte Dich fest am roten Faden der Liebe“ (vgl. Kuhn 2003b).⁹

Fazit

Im Fragehorizont historischer Intellektuellenforschung mit ihren Perspektiven auf Möglichkeits-, Ereignis- und Handlungskonstellationen ließen sich Spuren „Eingreifenden Denkens“ bei der Historikerin und Geschichtsdidaktikerin Annette Kuhn nachzeichnen. Getragen vom Bedürfnis nach historischer Vergewisserung und nach Erweiterung des historischen Wissens um das, was heute im weitesten Sinne als frauen- und geschlechtergeschichtlich prononcierte Alltagsgeschichte umschrieben werden kann, intervenierte Annette Kuhn in das Feld der Geschichtsdidaktik und der Geschichtswissenschaft. Dabei bestärkten sich die Diskussionen um eine demokratische, zeitgemäße Geschichtsdidaktik, die sich auf „Emanzipation“ ausrichtete (bevor sie diese in dem Ziel des Geschichtsbewusstseins aufgehen ließ), und das Bedürfnis vieler Frauen nach historischer Vergewisserung. Die Konflikte mit der Universität, der Fachwissenschaft, der Geschichtsdidaktik, dem sich akademisierenden Feminismus, in denen Annette Kuhn Autorität von unterschiedlichen Seiten zugesprochen wurde und in denen sie diese Autorität eigenmächtig beanspruchte, verweisen auf Machtkonstellationen, in denen es darum ging, was wann wie zu wissenschaftlichem Wissen wurde, wer zum akademischen Diskurs gezählt werden sollte, wer zukünftig zugelassen werden konnte oder ausgegrenzt gehörte. Die Schärfe in den Auseinandersetzungen lässt sich nur in einer konsequenten Historisierung nachvollziehen.

Annette Kuhn hat die in den 1970er Jahren entstehende Geschichtsdidaktik als Wissenschaft vom historischen Lernen mitbegründet. Sie hat die Vernunftbestimmungen des historischen Denkens in den Fundamenten der Geschichtswissenschaft zum Thema gemacht. Mit ihrer Position hat sie sich in zeitspezifische Deutungskämpfe um historisches Lernen eingeschrieben. Mit Blick auf die historischen Figurationen, in denen sie agierte, lässt sie sich mit ihrer an der Kritischen Theorie ausgerichteten Geschichtsdidaktik als Teil jener Diskursformation beschreiben, die die „zweite Gründung der Bundesrepublik“ vorbereitete (vgl. Kersting/Reulecke/Thamer 2010).

Als „eingreifende Denkerin“ zeigte sich Annette Kuhn auch anlässlich ihrer Bemühungen um eine Denomination ihres Lehrstuhls als „Frauengeschichte“. Ihre beharrlichen hochschulpolitischen Interventionen waren erfolgreich, denn sie erwirkte den

9 Mit Jörn Rüsen führte Annette Kuhn einen Diskurs über Liebe als Erkenntnisprinzip (vgl. Rüsen 1988: 517ff.; Kuhn 2003b: 20ff.).

ersten und bislang einzigen Lehrstuhl für ein „Lehrgebiet Frauengeschichte“. Mit der erstmaligen Be-Zeichnung eines deutschen Geschichtslehrstuhls als Frauengeschichte begann *expressis verbis* eine neue Ära in der Geschichte der Geschichtswissenschaften, denn diese Denomination brach mit der Vorstellung einer bis dahin unhinterfragten Universal-Geschichte (vgl. Schmidt 2012: 36ff.).

Während sie auf dem Feld ihrer eigenen, auf „Exzellenz“ bedachten Universität um akademische Autorität kämpfen musste, differenzierte sich das damals „Frauenforschung“ genannte Feld. Annette Kuhn hielt in den Diskussionen um Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte, gendersensible Geschichtswissenschaft, feministische Geschichtswissenschaft stets an den Erkenntnismöglichkeiten einer Frauengeschichte fest. Ihr wurde in den geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzungen Autorität vor allem, aber nicht nur, von Frauen zugesprochen, die ihre gesellschaftliche Position aus größeren historischen Entwicklungsprozessen heraus verstehen wollten, um sie verändern zu können. So lassen sich an den Konflikten um den als „überholt“ diskutierten Ansatz exemplarisch Effekte der Akademisierung des Feminismus diskutieren.

Annette Kuhn bleibt bis heute umstritten: Während die einen in ihrer Frauengeschichtsschreibung wichtige Impulse für eine geschlechterdemokratische Geschichtskultur sehen, kritisieren andere einen historisch abgeleiteten Essenzialismus und die Vernachlässigung der Geschlechterverhältnisse. In der Historisierung der Frauen- und Geschlechterforschung wird ihre Bedeutung für die Formierungsphase anerkannt (vgl. Schmidt 2012; Schaser/Schnicke 2013; Bock 2015).

Die zeitgeschichtliche Intellektuellenforschung sieht die Autorität von Intellektuellen vor allem in transitorischen gesellschaftlichen Phasen. Sowohl die Diskurse um historisches Lernen im Geschichtsunterricht als auch die gesellschaftspolitische Rolle der Frauenbewegungen verweisen auf Demokratisierungsschübe, auf intellektuelle Auf- und Umbrüche, die sich in den 1970er, 1980er Jahren in der Bundesrepublik Bahn brechen – das Leitmotiv dazu lieferte gleichsam Willy Brandt 1969 mit seinem „Mehr Demokratie wagen“ in seiner ersten Regierungserklärung.

Man kann Kuhns leidenschaftliches Eintreten für eine Frauengeschichte nicht verstehen, ohne ihre Position als Geschichtsdidaktikerin mitzudenken. Als Geschichtsdidaktikerin, die sie in allen frauen- und geschlechtergeschichtlichen Diskussionen bleibt und die, ohne Geschichte als Wissenschaftsinhalt zu vernachlässigen, mit dieser stets „Geschichtsbewusstsein“ als Bildungsprozess verbindet, hält sie auch in Zeiten der Kompetenzdidaktik an der lebensweltlichen Fundierung von Interesse, Erkenntnis und Geschichtsbewusstsein fest. Dazu gehört es, sich reflexiv zur eigenen Praxis, zu den Prämissen des eigenen Tuns zu verhalten und diese transparent zu machen. Wird historisches Lernen verstanden als ein Gewinn von Wissen über Vergangenheit, mit dem man sich im Wandel der Zeiten zurechtfinden und Handlungsorientierungen hin zu einer geschlechterdemokratischeren Zukunft entwickeln kann, so liegt die Plausibilität einer frauengeschichtlichen Sicht für demokratische Traditionsbildung weiterhin auf der Hand (vgl. Schmidt 1999).

Annette Kuhn unterscheidet in ihren theoretischen Schriften zwischen „feministischem Bewusstsein“ und „feministischem Geschichtsbewusstsein“: „Im feministischen Bewusstsein werden die eigenen Erfahrungen immer wieder als neu, ohne Muster, ohne historisches Vorbild erlebt.“ Zum feministischen Bewusstsein müsse man

ein feministisches Geschichtsbewusstsein erarbeiten, das die an Heteronormativität orientierte Historiografie mit ihrer Definitionsmacht, Normsetzung und den Mechanismen der Nichtbeachtung hinterfragt und eigene feministische Zusammenhänge neu kontextualisiert (Kuhn 2003b: 21f.). Daran ließe sich in aktuellen Diskussionen um die Erkenntnisinteressen von Frauen- und Geschlechtergeschichte durchaus wieder anknüpfen.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (1969). Erziehung nach Auschwitz. In Theodor W. Adorno, *Stichworte. Kritische Modelle 2* (S. 85–101). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Aly, Götz. (1999). Theodor Schieder, Werner Conze oder die Vorstufen der physischen Vernichtung. In Winfried Schulze & Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus* (S. 163–182). Frankfurt/Main: Fischer.
- Bock, Gisela. (1988). Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte. *Geschichte und Gesellschaft*, 14, 364–391.
- Bock, Gisela & Zimmermann, Margarete. (Hrsg.). (1997). Die Querelle des femmes in Europa. Eine begriffs- und forschungsgeschichtliche Einführung. *Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung*, 2, 9–38.
- Bock, Hans Manfred. (2011). Der Intellektuelle als Sozialfigur. Neuere vergleichende Forschungen zu ihren Formen, Funktionen und Wandlungen. *Archiv für Sozialgeschichte*, (51), 591–643.
- Bock, Ulla. (2015). *Pionierarbeit: die ersten Professorinnen für Frauen- und Geschlechterforschung an deutschsprachigen Hochschulen 1984–2015*. Frankfurt/Main u. a.: Campus.
- Borries, Bodo von; Kuhn, Annette & Rüsen, Jörn. (Hrsg.). (1984). *Geschichtsdidaktik Frau in der Geschichte*. Bd. 1–3. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Bourdieu, Pierre. (2008). Für einen Korporatismus des Universellen. In Pierre Bourdieu, *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes* (S. 523–535). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Braun, Christina von. (2001). *Versuch über den Schwindel. Religion, Schrift, Bild, Geschlecht*. Zürich: Pendo Verlag.
- Brecht, Bertolt. (1967). Über eingreifendes Denken. In Bertolt Brecht, *Schriften zur Politik und Gesellschaft* (S. 158–177). Gesammelte Werke. Bd. 20. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Collini, Stefan. (2006). *Absent Minds. Intellectuals in Britain*. Oxford u. a.: Oxford University Press.
- Cyba, Eva. (2010). Patriarchat: Wandel und Aktualität. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (3., erweiterte und durchgesehene Aufl.) (S. 17–22). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92041-2_1
- Drexler, Magdalena. (2006). *Weiberfeinde – Weiberfreunde. Die Querelles des femmes im Kontext konfessionspolitischer Konflikte um 1600*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Gagel, Walter. (2002). Der lange Weg zur demokratischen Schulkultur in den fünfziger und sechziger Jahren. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 45, 6–16.
- Gilcher-Holtey, Ingrid. (2007). *Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen*. Weilerswist: Velbrück.
- Goldenstedt, Christiane. (2013). „Du hast mich heimgesucht bei Nacht“. *Die Familie Kuhn im Exil*. Norderstedt: Books on Demand.

- Göttner-Abendroth, Heide. (2010). Matriarchat: Forschung und Zukunftsvision. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (3., erweiterte und durchgesehene Aufl.) (S. 23–29). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92041-2_2
- Habermas, Jürgen. (1968). *Erkenntnis und Interesse*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Hark, Sabine. (2005). *Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Hohls, Rüdiger & Jarausch, Konrad H. (Hrsg.). (2000). *Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus*. München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Kelly, Joan. (1984). The Doubled Vision of Feminist Theorie. In Joan Kelly (Hrsg.), *Women, History and Theory* (S. 51–64). Chicago: University of Chicago Press.
- Kersting, Franz-Werner; Reulecke, Jürgen & Thamer, Hans-Ulrich. (Hrsg.). (2010). *Die zweite Gründung der Bundesrepublik. Generationenwechsel und intellektuelle Wortergreifungen 1955–1975*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Koselleck, Reinhart; Mommsen, Wolfgang J. & Rüsen, Jörn. (Hrsg.). (1977). *Objektivität und Parteilichkeit*. München: dtv.
- Kreisky, Eva. (2000). Intellektuelle als historisches Modell. In Eva Kreisky (Hrsg.), *Von der Macht der Köpfe. Intellektuelle zwischen Moderne und Spätmoderne* (S. 11–65). Wien: WUV.
- Kroll, Thomas & Reitz, Tilman. (2013). Zeithistorische und wissenssoziologische Zugänge. In Thomas Kroll & Tilman Reitz (Hrsg.), *Intellektuelle in der Bundesrepublik Deutschland. Verschiebungen im politischen Feld der 1960er und 1970er Jahre* (S. 7–18). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. <http://dx.doi.org/10.13109/9783666300455.7>
- Kuhn, Annette. (1974). *Einführung in die Didaktik der Geschichte*. München: Kösel.
- Kuhn, Annette. (1980). Geschichtsdidaktik in emanzipatorischer Absicht. Versuch einer kritischen Überprüfung. In Hans Süßmuth (Hrsg.), *Geschichtsdidaktische Positionen. Bestandsaufnahme und Neuorientierung* (S. 49–81). Paderborn u. a.: UTB.
- Kuhn, Annette. (1982). Geschichtsdidaktik seit 1968. Zur Entstehungsgeschichte einer schwierigen wissenschaftlichen Disziplin. In Klaus Bergmann & Gerhard Schneider (Hrsg.), *Gesellschaft – Staat – Geschichtsunterricht. Beiträge zu einer Geschichte der Geschichtsdidaktik und des Geschichtsunterrichts von 1500–1980* (S. 415–443), Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Kuhn, Annette. (1990). Wohin geht die Frauenforschung? In Anne Schlüter & Ingeborg Stahr (Hrsg.), *Wohin geht die Frauenforschung? Dokumentation des gleichnamigen Symposiums vom 11.–12. November 1988 in Dortmund* (S. 197–205). Köln, Wien: Böhlau.
- Kuhn, Annette. (2003a). *Ich trage einen goldenen Stern. Ein Frauenleben in Deutschland*. Berlin: Aufbau-Verlag.
- Kuhn, Annette. (2003b). Die Anfänge unseres historischen Bewusstseins neu denken. In Andreas Körber (Hrsg.), *Geschichte – Leben – Lernen* (S. 17–29). Schwalbach/Taunus: Wochenschau-Verlag.
- Kuhn, Annette. (2010). *Historia. Frauengeschichte in der Spirale der Zeit*. Opladen, Farmington Hill: Budrich.
- Lerner, Gerda. (1991). *Die Entstehung des Patriarchats*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Lerner, Gerda. (1993). *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Lucke, Doris Mathilde. (2011). Rezension. Historia. Frauengeschichte in der Spirale der Zeit. In *Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW*, 29, 92–95.
- Morat, Daniel. (2011). Intellektuelle und Intellektuellengeschichte, Version: 1.0. *Docupedia-Zeitgeschichte*, 20.11.2011. Zugriff am 25. August 2015 unter http://docupedia.de/zg/Intellektuelle_und_Intellektuellengeschichte?oldid=106435.

- Nathaus, Klaus. (2012). Sozialgeschichte und Historische Sozialwissenschaft, Version: 1.0. *Docupedia-Zeitgeschichte*, 20.11.2011. Zugriff am 25. August 2015 unter http://docupedia.de/zg/Sozialgeschichte_und_Historische_Sozialwissenschaft?oldid=84656.
- Paletschek, Sylvia. (2006). Ermentrude und ihre Schwestern. Die ersten habilitierten Historikerinnen in Deutschland. In Henning Albrecht, Gabriele Boukrif, Claudia Bruns & Kirsten Heinsohn (Hrsg.), *Politische Gesellschaftsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert* (S. 175–187). Hamburg: Krämer.
- Paletschek, Silvia. (2007). *Die Geschichte der Historikerinnen. Zum Verhältnis von Historiographieggeschichte und Geschlecht*. Freiburger Frauenstudien, 20, 27–49.
- Pizan, Christine de. (1986). *Das Buch von der Stadt der Frauen*. Aus dem Mittelfranzösischen übers. u. mit e. Kommentar und e. Einleitung versehen von Margarete Zimmermann. Berlin: Orlanda-Frauenverlag.
- Puhle, Hans-Jürgen. (1981). Warum gibt es so wenig Historikerinnen? Zur Situation der Frauen in der Geschichtswissenschaft. *Geschichte und Gesellschaft*, 7, 364–393.
- Rau, Johannes. (1985). *Wir erneuern Nordrhein-Westfalen – ökologisch und ökonomisch*. Regierungserklärung vor dem Landtag Nordrhein-Westfalen am 10. Juni 1985. Düsseldorf.
- Rüsen, Jörn. (1988). „Schöne Parteilichkeit“. Feminismus und Objektivität in der Geschichtswissenschaft. In Jörn Rüsen & Ursula A. J. Becher (Hrsg.), *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive* (S. 517–542). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Sandkühler, Thomas. (Hrsg.). (2014). *Historisches Lernen denken. Gespräche mit Geschichtsdidaktikern der Jahrgänge 1928–1947*. Göttingen: Wallstein.
- Schaser, Angelika & Schnicke, Falko. (2013). Der lange Marsch in die Institution: zur Etablierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte an westdeutschen Universitäten (1970–1990). *Jahrbuch für Universitätsgeschichte*, 16, 79–110.
- Schmidt, Uta C. (1999). Politeia – eine frauengeschichtliche Sicht auf die deutsche Zeitgeschichte. *metis*, 8(16), 5–21.
- Schmidt, Uta C. (2012). *Das Netzwerk Frauenforschung NRW. Geschichte und Gegenwart einer Wissenschaftsinstitution* (Studien Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 13). Essen.
- Schreiber, Waltraud. (2005). *Die Schulreform in Hessen zwischen 1967 und 1982*. Neuried: ars una.
- Schwiehorst-Schönberger, Ludger (2015). Stichwort: Zeit, Zeitverständnis (AT). Wissenschaftliches Portal der Deutschen Bibelgesellschaft. Zugriff am 25. August 2015 unter www.bibelwissenschaft.de/stichwort/35286/.
- Studiengruppe „Theorie der Geschichte“ (1977–1990). *Beiträge zur Historik 1–6*. Hrsg. von der Werner-Reimers-Stiftung. München: dtv.
- Tröger, Annemarie. (1976). Die Dolchstoßlegende der Linken: „Frauen haben Hitler an die Macht gebracht“. In Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.), *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen. Juli 1976* (S. 324–355). Berlin (West): Courage-Verlag.
- Vigl, Matthias. (2012). Tagungsbericht zu „un/diszipliniert?“ Methoden, Theorien und Positionen der Frauen- und Geschlechtergeschichte. 27.02.2012–29.02.2012, Wien. *H-Soz-u-Kult*, 31.03.2012. Zugriff am 25. August 2015 unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=4177>.
- Vincken, Barbara. (2010). Die Intellektuelle: gestern, heute, morgen. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 40, 13–18.
- Weniger, Erich. (1926). *Die Grundlagen des Geschichtsunterrichts. Untersuchungen zur geisteswissenschaftlichen Didaktik*. Leipzig: Teubner.
- Zimmermann, Margarete. (1986). Einleitung. In Christine de Pizan, *Das Buch von der Stadt der Frauen*. Aus dem Mittelfranzösischen übers. u. mit e. Kommentar und e. Einleitung versehen von Margarete Zimmermann (S. 9–33). Berlin: Orlanda-Frauenverlag.

Zur Person

Uta C. Schmidt, Dr., z. Zt. wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW. Arbeitsschwerpunkte: kulturwissenschaftliche Forschungen im Schnittpunkt von Macht, Raum, Wissen, Geschlecht.

Kontakt: Universität Duisburg-Essen, Berliner Platz 6-8, 45127 Essen

E-Mail: uta.schmidt@uni-due.de